



**University of  
Zurich<sup>UZH</sup>**

**Zurich Open Repository and  
Archive**

University of Zurich  
University Library  
Strickhofstrasse 39  
CH-8057 Zurich  
[www.zora.uzh.ch](http://www.zora.uzh.ch)

---

Year: 2008

---

## **Nicht so heiss gegessen, wie im Wahlkampf gekocht**

Ruloff, D

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich  
ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-6639>  
Newspaper Article  
Published Version

Originally published at:

Ruloff, D. Nicht so heiss gegessen, wie im Wahlkampf gekocht. In: NZZ am Sonntag, 20 April 2008, 21.

# Nicht so heiss gegessen wie im Wahlkampf gekocht

Ob McCain oder Obama oder Hillary Clinton die Wahlen zur US-Präsidentschaft gewinnt, ist für den Rest der Welt unwichtig. Es kann nur besser werden, *schreibt Dieter Ruloff*

**G**ut sechs Wochen herrschte faktisch Pause im US-Vorwahlkampf. Wer in den letzten Wochen durch die USA gereist ist, musste diesen geradezu suchen: in der Zeitung auf hinteren Seiten; im Fernsehen eher abends spät. Der Shop in der Hotel-Lobby vertreibt Buttons mit Hillary Clintons Konterfei. In einigen Vorgärten der schier endlosen Vorstadtsiedlungen amerikanischer Metropolen stehen Plakate mit Werbung für die Kandidaten. Weitaus häufiger sind hier aber die Tafeln von Maklern zu finden, die den vorbeifahrenden Interessenten zu einer Besichtigung der entsprechenden Immobilie einladen: «Open House!» Die Hypothekar-Krise lässt grüssen. Etliche Automobile sind mit Klebern der Kandidaten verschönert; häufiger sind aber auch hier ganz andere Parolen, etwa patriotische Appelle: «Betet für unsere Truppen». Das US-Militär am Golf kann Hilfe wirklich brauchen.

Kommenden Dienstag gehen die Vorwahlen mit Pennsylvania nun in eine neue Runde, wobei bekanntermassen die Sache nur noch bei den Demokraten offen ist, aber auch hier nicht wirklich. Obama führt fast uneinholbar, aber auch ihm wird es zum Gesamtsieg kaum reichen. In Pennsylvania, einem Gliedstaat mit grosser Arbeitslosigkeit und alternder Industrie, bemühen sich beide Kandidaten um eine skeptische Arbeiterschicht, wobei der Ton der Auseinandersetzung zunehmend härter wird.

Zwar konnte bisher eine eigentliche Schlamm Schlacht vermieden werden, aber man belauert sich doch und hofft auf einen entscheidenden Fauxpas der Gegenseite. Obamas Bemerkung über Bigotterie und Waffenkult bei verbit- terten Hinterwäldlern wurde von Clinton sofort als Beleidigung einfacher Leute denunziert. Obama seinerseits kritisiert Clintons Posieren mit der Arbeiterschaft bei Schnaps und Bier vor bestellten Fernsehkameras als Schmierenskomödie der Multimillionärin. Tatsächlich steht in Pennsylvania für Clinton viel auf dem Spiel: Gelingt es ihr nicht, Obama hier in ihrer Hochburg entscheidend zu schwächen, dann wächst der Druck auf die Kandidatin, dem Ganzen im Namen der Parteiräson ein Ende zu setzen und aus dem Rennen zu scheiden.

Tatsächlich profitiert vor allem McCain vom innerparteilichen Kampf der Demokraten. Die Vorwahlen vom Dienstag könnten so am Ende doch noch eine Entscheidung herbeiführen – oder auch nicht, denn Clinton liegt gegenwärtig in den Umfragen deutlich vor Obama. Sollte sie einen grösseren Vorsprung ins Ziel bringen, wäre weiterhin alles offen.

Zum Glück für die USA und alle übrigen Länder sind alle Kandidaten für den Job des US-Präsidenten gut geeignet. Die meist verwendeten Adjektive für die Beschreibung der Regierung Bush sind: ideologisch, abgehoben, inkompetent. Alle drei jetzt noch im Rennen Verbliebenen sind das genaue Gegenteil. McCain hat langjährige politische Erfahrung. Er ist konservativ, aber in vielen Dingen pragmatisch und nonkonformistisch, auch um den Preis der Unpopularität. Auf der Liste seiner aussenpolitischen Berater figurieren auch einige Neokonservative; womöglich geht es McCain dabei aber mehr um den Schulterschluss mit seiner Partei und weniger um die ideologische Fracht von Leuten, die bei Bush bereits ihre Chance hatten. McCain will die USA wieder zu einem verlässlichen Partner ihrer Verbündeten machen und diesen zuhören – in seiner aussenpolitischen Rede vom 26. März in Los Angeles wiederholte er dies mit Nachdruck: Zuhören. Dies hört man gern.

**A**ls Präsidentin würde sich Hillary Clinton schwergewichtig in der Sozialpolitik engagieren. Grösstes Projekt ist hier eine allgemeine Krankenversicherung. Diese kostet viel Geld, das die USA zurzeit nicht haben – es sei denn, der Krieg im Irak käme rasch zu einem Ende. Clinton wie Obama beharren deshalb auf einem Zeitplan für den Rückzug, was McCain dezidiert ablehnt. Insgesamt wird es auf eine «Irakisierung» des Konflikts hinauslaufen, also mehr Verantwortung für die lokalen Kräfte. Bill Clinton wäre in aussenpolitischen Dingen wohl der wichtigste Berater seiner Frau, für das Ausland auch dies eine insgesamt gute Perspektive.

Eine Wahl Obamas zum Präsidenten wäre für die USA recht eigentlich ein globales Publicity-Stück. Das Ansehen Amerikas in der Welt wäre mit

einem Schlag repariert. Könnte der Rest der Welt bei der US-Präsidentenwahl mitbestimmen, hätte Obama das Amt bereits auf sicher. Er würde frischen Wind in die US-Politik bringen. Zweifellos gäbe es Fehler, im Persönlichen wie im Fachlichen, aber Obama hatte bis jetzt nie Mühe, solche zuzugeben und Scharten auszuwetzen. Welthandelsinteressen wären wohl bei McCain besser aufgehoben, denn Obama und Clinton überbieten sich zurzeit in protektionistischer Rhetorik. Der Abwanderung von Arbeitsplätzen sei Einhalt zu gebieten. Beide Lager lassen unter der Hand jedoch durchblicken, dass am Ende nicht alles so heiss gegessen werde, wie es im Wahlkampf gekocht werde.

Für die USA bleibt das Rennen um die Präsidentschaft also spannend, womöglich bis zuletzt. Der Rest der Welt kann dem Geschehen mit Ruhe folgen: Es kann nur besser werden, und mit grosser Sicherheit wird es auch besser, egal wer am Ende siegt.